

## Rezension

# Eine neue Art Schadensabwicklung

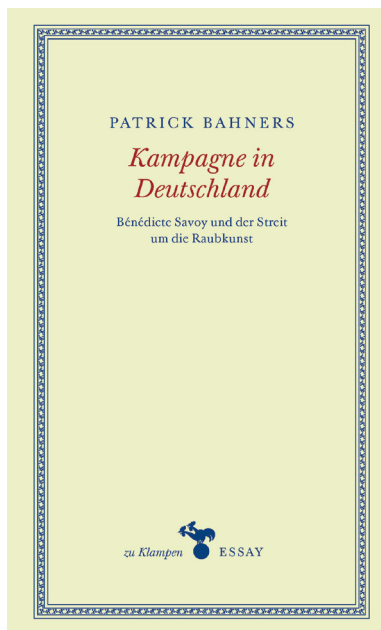
Patrick Bahners

**Kampagne in Deutschland. Bénédicte Savoy und der Streit um die Raubkunst.** Springe, zu Klampen Verlag 2023. 264 S. ISBN 978-3-86674-825-5. € 14,00

Carsten Probst  
Berlin  
[carsten.probst@me.com](mailto:carsten.probst@me.com)

# Eine neue Art Schadensabwicklung

Carsten Probst



Seit mehr als einem halben Jahrhundert wird über die Rückgabe kolonialen Raubgutes aus europäischen Museen debattiert; erst in den letzten sieben Jahren hat diese Debatte jedoch eine öffentliche Dynamik erlangt, die eine Wende im Selbstverständnis europäischer Museen, aber auch der direkt betroffenen Wissenschaften und der Kulturdiplomatie bewirkt hat. Dabei geht es gar nicht so sehr um die spektakulären Rückgabeaktionen der letzten Jahre, wie die durch den französischen Staatspräsidenten Emmanuel Macron persönlich durchgesetzte Restitution der kostbaren Holzskulpturen aus dem ehemaligen Königreich Dahomey, die 2021 aus dem Pariser Musée du Quai Branly an den Staat Benin zurückgegeben wurden, oder die nur wenig später aus mehreren Museen in Deutschland an Nigeria zurückgegebenen

sogenannten „Benin-Bronzen“. Viel stärker als in solchen symbolischen Großgesten drückt sich der Bewusstseinswandel in der täglichen Arbeit und im Erscheinungsbild der ethnologischen, archäologischen oder medizinhistorischen Sammlungen aus. Dies betrifft die Kooperationen mit Forschenden und Communities aus den Herkunftsländern, aus denen deren Objekte stammen, ebenso wie die Überprüfung der eigenen Bestände und schließlich die Rückgabe menschlicher Überreste oder zentraler kultureller Artefakte aus den Depots.

Das kategoriale Umdenken, das dieses neue Selbstverständnis bedeutet, lässt sich exemplarisch an der im Umbau befindlichen Völkerkundeabteilung des Leipziger Grassi-Museums ablesen. Die Neupräsentation der Sammlung rückt hier einerseits die kritische Dokumentation der eigenen Bestände, die Forschung und die Möglichkeit der Restitution in den Mittelpunkt, andererseits sind jedoch zeitweilig und zum direkten Vorher-Nachher-Vergleich auch Teile der früheren, erst Anfang der 2000er Jahre konzipierten Ausstellungsarchitektur integriert, die ihren Schwerpunkt noch ganz auf die Atmosphäre des Magischen, Exotischen und Fremden außereuropäischer Kulturen gelegt hatte. Zwischen diesen beiden Präsentationsformen liegen buchstäblich Welten, denn erstmals in der Geschichte dieses Hauses erfährt hier das Publikum etwas über die historischen Bedingungen des eigenen Blickes auf das Andere und Fremde, das sich plötzlich als eine seltsame Konstruktion des „Eigenen“ erweist.

In Frankreich, vor allem aber in Deutschland, war Bénédicte Savoy in den letzten Jahren das öffentliche Gesicht dieser dynamischen Entwicklung. Neben ihrer Medienpräsenz, ihrem offenkundigen Talent zum publikumswirksamen *fait accompli*, zur rhetorisch

ausgefeilten Vermittlung komplexer Wissensbestände wären hier allerdings auch ihre infrastrukturellen Investitionen an der TU Berlin aus ihrem Leibnitz-Preis in die Nachwuchsforschung sowie ihre eigenen, auf breiter Quellengrundlage basierenden Forschungen und Publikationen zu Themen wie Kunstraub und Restitution zu erwähnen. Man kann sicherlich fragen, ob sie dabei letztlich mehr für die medienöffentliche Inszenierung der Restitutionsdebatte (und ihrer eigenen Person) getan hat als für die entscheidende Praxis musealer Forschung, auf die es in den nächsten Jahrzehnten eigentlich ankommen wird. Patrick Bahners liefert in seinem Essay manche Indizien dafür, dass Bénédicte Savoy ein großes Gespür für Symbolpolitik besitzt und sie dadurch wesentlich zur Beschleunigung der öffentlichen Debatte beigetragen hat. Gleichzeitig ist über die nachhaltige Ausgestaltung der Restitutionspolitik gegenüber den ehemaligen Kolonien noch längst nicht entschieden.

Darum erscheint Bahners' Entscheidung, seinen langen Essay allein auf Savoy's Wirken abzustellen, um den aus seiner Sicht überhitzten Verlauf der Restitutionsdebatte in Deutschland darin zu spiegeln, nicht durchweg plausibel. Denn indem er alle anderen langfristigen Faktoren, die den postkolonialen Diskurs seit Langem prägen und die Öffentlichkeit in Deutschland vergleichsweise spät erreicht haben, ebenso wie einen Großteil der übrigen Akteurinnen und Akteure generös auf nur kurz angespielte Nebenrollen verweist, unterstellt er Savoy eine Wirkungsmacht, die eher zu diskutieren als einfach vorauszusetzen wäre. Das inhaltliche Anliegen seines Essays scheint mit dieser Setzung gleichsam schon vorweggenommen, während sich sein innerer Argumentationsgang und die Leitthesen teilweise erst spät im Text erschließen.

Zunächst scheint sich Bahners mit einer unterschweligen Empörung am Erfolg von Savoy's öffentlicher Performance abzuarbeiten und ihr mit einer gewissen detektivischen Unnachgiebigkeit Fehler, Fahrlässigkeiten und Täuschungsmanöver nachweisen zu wollen. Dabei führt er unter vielen feuilletonistischen Schlenkern durch Stationen und Zitate aus Savoy's Karriere, die er als langjähriger Kulturkorrespondent

der Frankfurter Allgemeinen Zeitung und als deren derzeitiger Ressortleiter für Geisteswissenschaften verfolgt hat. Er lässt dabei durchaus eine Faszination für die katalysatorische Funktion erkennen, die Savoy's Rolle innerhalb der jüngsten Debattendynamik ausübt – und der Bahners selbst womöglich einige Anstöße im Nachdenken über das in den europäischen Museen konservierte koloniale Unrecht verdankt. Darüber erfahren die Leserinnen und Leser allerdings nichts Ausdrückliches.

Im Verlauf des Buches wechselt Bahners mehrfach die auktorialen Rollen, vom historischen Hermeneuten zum Kolumnisten, zum psychologischen Beobachter und generösen Ratgeber. In der Rolle als distanzierter Chronist gelingen ihm jedoch eindeutig die stärksten Passagen seines Buches. Dazu gehört insbesondere eine pointierte Revue der teils kopfloßen Reaktionen, die auf die beiden einschneidenden Interventionen Savoy's der letzten Jahre folgten: ihrem im Jahr 2017 öffentlichkeitswirksam verkündeten Austritt aus dem Expertenbeirat für das Humboldt-Forum in Berlin, verbunden mit dem mittlerweile fast zum geflügelten Wort gewordenen Vergleich des Museums mit der Atomruine von Tschernobyl; sowie der Veröffentlichung ihres 2018 gemeinsam mit dem senegalesischen Wirtschaftswissenschaftler Felwine Sarr erstellten Gutachtens zur Restitution kolonialer Kulturgüter für den französischen Staatspräsidenten Macron.

Zwischen beiden Ereignissen rekonstruiert Bahners kenntnisreich eine Entwicklung sowohl in Savoy's eigener Positionierung als auch bei der gesellschaftlichen Haltung zu den Restitutionsfragen. Es scheint Bahners, als radikalisiere Savoy ihre Position und ziehe dadurch die gesamte Debatte in eine aus seiner Sicht falsche Richtung. Sei es Savoy bei ihrer Kritik am Humboldt-Forum anfangs noch um die legitime Einforderung einer versäumten kritischen Aufarbeitung der musealen Bestände (und nicht um deren Auflösung) gegangen, stehen im Gutachten für den französischen Präsidenten plötzlich die Sammlungen der öffentlichen Museen selbst zur Disposition. Durch seine Rede vor Studierenden in Ouagadougou

während eines Staatsbesuches in Burkina Faso im November 2017 hatte der französische Präsident erstmals auf höchster politischer Ebene die Rückgabe von Sammlungsbeständen an die Nachfolgestaaten der einstigen Kolonien zur greifbaren politischen Möglichkeit erklärt. Das Gutachten, das er wenig später bei Savoy/Sarr in Auftrag gab, sollte das wissenschaftliche Fundament für seine politische Initiative liefern. Nach dessen Veröffentlichung erfuhr es in Frankreich institutionellen Widerspruch mit Verweis darauf, dass es den verfassungsmäßigen Schutz ausblende, den nationales Kulturgut in Museen genieße. Savoy's Engagement habe sich unter dem Einfluss ihrer Arbeit am Gutachten darauf verlagert, neben einer flächendeckenden Provenienzforschung nun auch eine gesetzliche Möglichkeit für potenziell unbeschränkte Rückgaben von Kulturgütern zu fordern. Diese Wendung in der Restitutionspolitik hält Bahners, ähnlich wie einige Opponenten gegen das Gutachten von Savoy/Sarr in Frankreich, für eine Art ideologischen Anschlag auf geltendes Recht. Er spöttelt über die Hilflosigkeit der Berliner Politik, die sich von der Debatte habe treiben lassen, anstatt den Schutz nationalen Kulturgutes in Deutschland durchzusetzen. Was Savoy's Anteil an dieser Entwicklung betrifft, so verfestigt sich durch den Gang seiner Schilderung der Verdacht, Savoy habe es im Verlauf ihrer wissenschaftlichen Karriere eigentlich nur darauf angelegt, durch ihre Forschung Einfluss auf politische Entscheidungen nehmen zu wollen.

Während Savoy stets betont hat, dass die politische Dimension von außen an ihre Forschungen herangetragen werde und sie in ihren wissenschaftlichen Publikationen heute dieselben Aussagen treffe wie schon vor 20 Jahren, entwirft Bahners kapitelweise fortschreitend das Bild einer gleichsam von langer Hand vorbereiteten „Kampagne“, bei der Savoy's „Geschichte eines großen Unrechts in jedem Detail moralischen Sinn abwerfen“ solle und gut zu erkennen sei, „wie Savoy die Geschichte beim Wiedererzählen ausschmückt beziehungsweise verformt.“ (166 u. 178) Dieser immer wieder variierte Vorwurf eines Mangels an wissenschaftlicher Neutralität, ja Red-

lichkeit, mündet letztlich in jenes viel weiter reichende Verdikt, Savoy schere sich nicht um das rechtliche Fundament, auf dem die öffentlichen Museen mit ihren Sammlungen in Deutschland und Europa ruhen. Allerdings unternimmt Bahners erst an später Stelle seines Buches den Versuch, Savoy auf ihrem ureigenen Forschungsfeld, der Wissenschaftsgeschichte der europäischen Kolonialzeit, argumentativ entgegenzutreten und Indizien für seine Subthese zu präsentieren, dass Savoy's Forschungsergebnisse selbst auf einer gewissen politischen Voreingenommenheit beruhten. Als Ausgangspunkt wählt er Savoy's Veröffentlichung *Afrikas Kampf um seine Kunst. Geschichte einer postkolonialen Niederlage* (München 2021), die in deutschen Feuilletons überwiegend positiv aufgenommen wurde. Savoy selbst bezeichnete das Buch in ihrer Einleitung als „Lektion“ aus dem Gutachten für den französischen Präsidenten von 2018. Mit Felwine Sarr sei sie dabei „in Paris und Berlin auf ganze Aktenkonvolute in Verwaltungs- und Pressearchiven“ gestoßen, aus denen hervorgehe, „dass schon einmal eine Debatte um kolonialzeitliche Sammlungen in europäischen Museen geführt wurde“, die ihren Höhepunkt zwischen 1978 und 1982 erreicht habe und dann „vergessen oder besser gesagt: erfolgreich verdrängt“ worden sei. (7)

Mag dieser Umstand selbst nicht neu sein – die Mühe einer detaillierten Aufarbeitung der Archivbestände, die ein wertvoller Beitrag zur aktuellen Debatte ist, hatte sich bis dahin noch niemand gemacht. Das erkennt auch Bahners an, doch kritisiert er viele Details, die die Hauptaussage des Buches in seinen Augen unglaubwürdig machen. Dass etwa Savoy die NS-Vergangenheit von Museumsdirektoren der 1970er Jahre wie Hans-Georg Wormits oder des langjährigen ICOM-Präsidenten Hermann Auer pauschal als Grund für deren rassistische Motive bei der Zurückweisung von Restitutionsforderungen aus Afrika darstellt, sei einseitig, gar „kleinlich“. Denn schließlich werde „ein Staat mit der raubmörderischen Vergangenheit Deutschlands“ beim Bestehen „auf einem legalistischen Begriff des Staatseigentums nie eine gute Figur machen“ (166). Als ebenso voreingemom-

men weist er Savoys Behauptung zurück, der aktuelle Wandel in der Restitutionspolitik und Provenienzforschung sei wesentlich den Frauen in den Spitzenpositionen der Museen zu verdanken, während es sich bei den Museumsdirektoren der 1970er Jahre um einen reinen Männerzirkel gehandelt habe.

Der entscheidende Ansatz in Bahners' Argumentation bleibt dabei die Zurückweisung des „Gegensatzes von Humanismus und Recht“, den er als Kennzeichen von Savoys wissenschaftlichem Aktivismus und zugleich als ihren zentralen Irrtum ausmacht. Savoy hat ihrerseits stets das restriktive Verhalten der Museen kritisiert, mit Verweis auf deren rechtliche Zuständigkeit, für nationalen Kulturbesitz die Provenienzen ihrer Sammlungsbestände als „gesichert“ auszugeben und sich ihrer detaillierten Erforschung zu verweigern. Bahners konzediert zwar, „die ideologiekritische Frage nach den Eigeninteressen kunstpolitischer Planer, Verwalter, Mittler und Erklärer“ sei „berechtigt“. Doch die Ideologiekritik solle sich „auch auf den Enthusiasmus richten, der den staatlich alimentierten Kulturbetrieb beim Thema der postkolonialen Gerechtigkeit ergriffen hat.“ (165) Mit anderen Worten: Savoy als Ideologin, als naive Enthusiastin, möge sich selbst hinterfragen, bevor sie das Rechtsfundament angreife, auf dem die Museen stehen.

Wie als ein Gegenbild zu Savoys Vorgehen schildert er das Wirken des 1993 verstorbenen Berliner Kunsthistorikers Otto von Simson, der seit den späten 1950er Jahren auch für die UNESCO tätig war und sich in den 1970er Jahren für den Dialog zwischen den einstigen afrikanischen Kolonien und den ehemaligen europäischen Kolonialmächten einsetzte. Simsons Rede auf einer Konferenz der deutschen und senegalesischen UNESCO-Kommissionen 1977 in Dakar zitiert Bahners als Hinweis, dass darin bereits „auch das kunstsoziologische Fundament des Unternehmens großflächiger Restitution“ enthalten sei, „das Bénédicte Savoy und Felwine Sarr propagieren.“ (206) Dass der Gedanke „großflächiger Restitution“, den Bahners gerade noch als Savoys Kampagne für einen Rechtsbruch gegeißelt hatte, plötzlich akzeptabel erscheint, wenn er nur von anderer Seite

geäußert wird, könnte die Lesenden stützen lassen. Aber am Ende lässt sich Bahners' Argumentation so verstehen: Während Bénédicte Savoy Simson und die gesamte Riege von Museumsleuten, Kulturfunktionären und Wissenschaftlern der 1970er und 1980er Jahre zu den Kräften jener Zeit zählt, die es mit einem echten Dialog der Museen mit den ehemaligen Kolonien nicht wirklich ernst gemeint hätten, steht Simson nach Bahners' Interpretation für eine Restitutionspolitik, die das humanistische Anliegen von Rückgaben eben nicht gegen das geltende Recht ausspielt.

Wohin eine Übersteigerung der kolonialen Aufarbeitung führe, das soll am Schluss des Buches eine Vignette illustrieren, die wie ein Schreckbild das Ende der Museen in einer „Ruinenlandschaft“ heraufbeschwört – und die Pointe besteht darin, dass Bénédicte Savoy selbst als Kronzeugin für diese apokalyptische Vision aufgerufen wird: Denn die konsequente Anwendung von Savoys Transparenz-Gebot für ethnologische Museen ist mittlerweile auch in das Berliner Humboldt-Forum eingezogen, das Savoy einst selbst mit einer toxischen Ruine vergleichen hatte. Bahners dreht den Spieß nun buchstäblich um und lässt Savoy im Kamerun-Saal ein „Schockmoment“ durchleben angesichts der Umsetzung ihrer nach ausgiebigen internationalen Forschungen empfohlenen Neugestaltung der Abteilung. Neben den Exponaten sind nunmehr auf Texttafeln Informationen über die mörderischen Umstände angebracht, unter denen die Schnitzwerke geraubt und anschließend in die Berliner Sammlungen gelangt sind.

Wie könne man, fragt Savoy im Zitat Bahners', sich nach der Lektüre dieser Informationstafeln überhaupt noch der Schönheit dieser Schnitzobjekte zuwenden? Bahners scheint das als unfreiwilliges Eingeständnis Savoys zu verstehen. Denn, so schließt er, daran sehe man: Museen, die das Publikum in radikaler Transparenz über die brutale Herkunftsgeschichte ihrer Exponate informierten, schafften am Ende sich selbst ab. (253)

Bemerkenswert ist Patrick Bahners' Monografie über Bénédicte Savoys prominente Rolle in der Restitutionsdebatte der letzten Jahre schon deshalb, weil er

diese Debatte über die Fokussierung auf eine Person in eine bestimmte Richtung lenkt, die sich dem Resentiment öffnet (vgl. die von einem ähnlichen Impetus getragene Besprechung des Afrika-Buches von Harald Schulze in *sehpunkte* 22/5, 2022 [↗](#)). Der Ankündigungstext des Verlages, in dem Bahners' Autorschaft erkennbar ist, spricht im Fall von Savoy's Engagement von einem „Mechanismus“, bei dem „Kunst (wieder) zum Gegenstand eines quasi-religiösen moralischen Enthusiasmus“ werde.

Im Buch selbst webt Bahners hierzu unter einigem erzählerischen Aufwand ein Netz von Verweisen und Vergleichen aus den Zeiten der deutsch-französischen Nationenkonkurrenz seit den Napoleonischen Beutezügen durch Europa (einem weiteren Savoy'schen Kernthema), die dem Szenentableau der heutigen Debatten um Besitz und Rückgabe als Hintergrund dient: Soll, kann und darf ausgerechnet eine französische Wissenschaftlerin in die Debatte über Kulturgut in deutschen Museen eingreifen?

Das Leitthema des Essays, die Trennung von Humanismus und Recht in Savoy's Thesen, lässt indes die zentrale Aufgabe der kommenden Jahre erahnen: dass es für die Aufarbeitung kolonialen Unrechts in den europäischen Museen mehr bedarf als nur einiger medienwirksam inszenierter Rückgaben. Dringend notwendig sind neue gesetzliche Regelungen für die Öffnung nationaler Sammlungen, die die Möglichkeit der Restitution von Kulturgut an ihre Herkunftsländer regulär einschließt. Es ist schade, dass Bahners' Essay mögliche Ideen zur Anbahnung einer solchen neuen Rechtspraxis allenfalls andeutet und sich stattdessen eher auf die rhetorische Verfeinerung des alten Klischees vom Anschlag auf die Museen beschränkt.